

Soziale Arbeit in der Schule

Juni 2011

Facts zum Projekt: *Das Projekt „Jetzt“ ist ein Pilotprojekt des Vereins Spektrum, das seit September 2010 in drei Salzburger Schulen läuft (Neue Mittelschule Lehen, Neue Mittelschule Liefering, Volks- und Hauptschule Laufenstrasse). Die Finanzierung (Land Salzburg, BM für Unterricht, Kunst und Kultur) ist für zwei Jahre gesichert. Derzeit ist es ein Dienstposten, der zwischen Frau Mag^a (FH) Heil und Herrn DSA Wolfgang Loidl aufgeteilt ist. Ab Herbst 2011 kommt die Handelsschule 1 Salzburg dazu – dieser zweijährige Pilotversuch ist zur Gänze durch den Bund finanziert.*

Wie funktioniert die Aufteilung eines Dienstpostens auf zwei Personen und drei Schulen in der Realität?

WL: Wir haben fixe Anwesenheitsstunden an den jeweiligen Schulen. In Lehen beispielsweise 10 Stunden pro Woche, wo die SchülerInnen wissen, dass wir auf jeden Fall hier sind. Dazu kommen noch Workshops in den einzelnen Klassen, Mitwirkung bei den Sozialerziehungsstunden, Aktionen außerhalb der Schulzeit, Elternberatung, Angebote für SchülerInnen, die eine Freistunde haben (wir sperren in Lehen für diese SchülerInnen beispielsweise das Jugendzentrum auf, was vor allem im Winter gut angenommen wird).

PH: Und ein geringer Teil unserer Arbeitszeit wird natürlich für die Dokumentation und die Evaluierung verwendet; hinzu kommt, dass der Dienstposten aufs Jahr durchgerechnet ist – das bedeutet, wir haben die Möglichkeit unter dem Schuljahr mehr zu arbeiten als während der Ferienzeit.

Was ist das Ziel der Sozialen Arbeit in der Schule?

PH: Wir sind Schnittstelle zwischen Schule und der Lebenswelt der Kinder und Jugendlichen. Wir wollen die SchülerInnen unterstützen, sie beraten und ihnen bei Problemen zur Seite stehen, wir sehen uns aber auch als Unterstützung für Eltern und LehrerInnen.

Haben Sie auch einen Bildungsauftrag?

WL: Das wird vor allem am Ende des Schuljahres, so wie jetzt beispielsweise, immer wichtiger. SchülerInnen, die den Abschluss möglicherweise nicht schaffen werden und zusätzliche Unterstützung brauchen, oder SchülerInnen, die die Schule nicht mehr besuchen dürfen, werden zusätzlich beraten. Hier haben wir einfach den Vorteil gegenüber den LehrerInnen, dass wir auch außerhalb der Schulzeiten tätig werden können, sei es auch nur, um mit ihnen gemeinsam zum AMS oder zur Anmeldung bei der Polytechnischen Schule oder auch zu „Neustart“ zu gehen.

PH: Ich sehe den Bildungsauftrag ganz klar, zumal der Verein Spektrum als Ganzes mit seinen Projekten der Soziokulturellen Animation und in den Jugendzentren immer auch die Informelle Bildung berücksichtigt, um Jugendliche überhaupt dahin zu führen, dass Bildung als Ressource gesehen wird und nicht als Zwang. Aber auch der Bereich „Soziales Lernen“ zählt sicher als Bildungsauftrag im System Schule.

Wie funktioniert die Zusammenarbeit mit den LehrerInnen? SozialarbeiterInnen sind es gewohnt, mit anderen Berufsgruppen zusammenzuarbeiten - gibt es Widerstand im „System Schule“?

PH: Wir stehen sicher vor den Herausforderungen des Systems Schule, manchmal ist es schwierig, mit den KollegInnen an der Schule zusammenzuarbeiten, manchmal aber auch gar nicht. Wichtig war, genau zu vereinbaren, wie wir uns in diesem System definieren.

WL: Je größer ein System, umso schwieriger ist auch die Kommunikation im System. Unsere bisherige Erfahrung ist, dass das System Schule enorm groß ist und die Kommunikation in diesem großen System incl. übergeordneter Dienststellen ist schleppend bis manchmal gar nicht vorhanden. Das macht unsere Arbeit natürlich schwierig, weil wir beispielsweise auch an LehrerInnen in unserer Anwesenheitszeit oft schwer rankommen.

PH: Wir arbeiten mit dem Konzept Freiwilligkeit – das bedeutet auch für LehrerInnen ein Umdenken. Wir tauschen uns gut mit den KollegInnen aus und treffen uns in der Direktion, oft aber nur kurz zwischen den Pausen. Wir haben zu Beginn des Projekts kein Konzept, sondern ein Positionspapier vorgelegt, um gemeinsam mit den KollegInnen für jeden Standort zu diskutieren und weiterzuentwickeln. Wir haben natürlich auch selbst dazugelernt, beispielsweise nicht zu viel anzubieten. Unsere Angebote werden sehr gut angenommen. Mittlerweise erleben wir eine hohe Akzeptanz, sowohl bei den SchülerInnen als auch von den LehrerInnen.

Werden Sie als Konkurrenz erlebt? Immerhin gibt es beispielsweise auch BeratungslehrerInnen und SchulpsychologInnen?

PH: Deziert ausgesprochen wurde das bisher nie. Wir haben in der Vorbereitungszeit des Projektes auch vermehrt mit SchulpsychologInnen, BeratungslehrerInnen usw. zusammengearbeitet, da wir gewusst haben, dass es hier heikel werden könnte. Inzwischen sehen alle, dass so viel Arbeit da ist, dass niemand Angst haben muss, für ihn wäre kein Platz mehr und wir würden jemandem etwas „wegnehmen“.

WL: Manche sind sehr froh, dass wir da sind und über jede Unterstützung dankbar. Manche warten ab und schauen, was wir tun und wie die SchülerInnen darauf reagieren. Und wenn sie merken, dass hier Hilfe auf professionell hohem Niveau angeboten wird, sind sie aufgeschlossener und nehmen diese Hilfe für ihre Klasse im Bedarfsfall gerne an. Und manche brauchen uns nicht, weil entweder die Klasse so gut arbeitet, dass keine Zusatzunterstützung notwendig ist, oder aber, weil die LehrerInnen möglicherweise nicht den Eindruck vermitteln wollen, dass sie ihre Klasse „nicht im Griff“ hätten. Aber wir denken, dass sich hier mit der Zeit auch unsere Akzeptanz, die mittlerweile schon sehr hoch ist, noch ausweiten wird.

PH: Wobei man nicht vergessen darf, dass wir an drei Schulen eingesetzt werden, wo die LehrerInnen grundsätzlich schon verstanden haben, dass es für die SchülerInnen manchmal mehr braucht, als das klassische Schulsystem bieten kann. In Lieferung gibt es beispielsweise schon länger wegen der Montessori-Ausrichtung „Teamteaching“; sie versuchen, mit so wenig verschiedenen LehrerInnen wie möglich alle Unterrichtsfächer abzudecken, das heißt, Teamerfahrung ist bereits gegeben. Auch die NMS Lehen und die Volks- und Hauptschule Laufenstrasse haben bereits Erfahrung in Teamarbeit und versuchen, anders zu arbeiten, soweit es das große System Schule erlaubt.

Gibt es eine Zusammenarbeit mit der Jugendwohlfahrt?

PH: Ja, die gibt es und die läuft entgegen unseren Befürchtungen sehr gut. Wir haben auch regelmäßige Jour-Fixes in den Schulen, wo die SprengelsozialarbeiterInnen, die DirektorInnen, BeratungslehrerInnen und wir zur Abstimmung zusammenkommen. Natürlich ist das auch personenabhängig; aber wir erleben die KollegInnen positiv, sie wissen natürlich, wie Fallführung aussieht, wie multiperspektivisches Herangehen funktioniert – mit

denen können wir super zusammenarbeiten. Diejenigen, die bisher schon eher alleine gearbeitet haben, arbeiten dann auch nicht vermehrt mit uns zusammen.

WL: Wir merken auch in der Zusammenarbeit, dass es für die KollegInnen am Jugendamt einfach viel zu viel Arbeit für viel zu wenige KollegInnen gibt.

PH: Die Not der Kinder und Jugendlichen ist oft wirklich groß und wir wissen, das Jugendamt kann häufig wenig anbieten, weil es zum Beispiel gerade kaum WG-Plätze oder Ressourcen für zusätzliche EinzelbetreuerInnen gibt.

Wie sieht es mit der Verschwiegenheit aus?

PH und WL: Wir besprechen mit den SchülerInnen, was wir gegenüber dem Jugendamt oder den Eltern bzw. den LehrerInnen weitertragen dürfen und was nicht. Wir sagen ihnen, dass alles, was sie mit uns besprechen, unter uns bleibt, außer, wir SozialarbeiterInnen glauben, sie seien in Gefahr. In der Beratung erleben wir manchmal, dass SchülerInnen zuerst skeptisch sind, wenn das Jugendamt ins Spiel kommt, dort bauen wir Schwellenängste ab. Wir erleben, dass der Kontakt zum Jugendamt manchmal erst durch uns ermöglicht wird, da Eltern soweit Vertrauen zu uns haben, dass sie zu einem ersten Gespräch am Jugendamt bereit sind und vorher eine zu große Scheu oder falsche Vorstellungen vorhanden sind. Diese Vorarbeit schätzen die KollegInnen am Jugendamt sehr.

In manchen Bundesländern sind SozialarbeiterInnen, die Soziale Arbeit an Schulen machen, Bedienstete der Jugendämter. Was sind die Vor- und Nachteile von diesem System?

PH: Aktuell erhebt das Bundesministerium, welche Formen es von Schulsozialarbeit gibt, um möglicherweise auszuloten, welche der bereits in Österreich existierenden Varianten am sinnvollsten sind – als Teil der Jugendwohlfahrt, als Teil des Landesschulrates oder über Freie TrägerInnen wie hier in Salzburg durch den Verein Spektrum. Meiner Meinung nach liegen die Vorteile der Freien TrägerInnen auf der Hand, wenn man bedenkt, was wir in 38 Wochenstunden bewegen können, eben weil wir einen gut funktionierenden, gut ausgestatteten Verein im Hintergrund haben. Spektrum ist in diesen Stadtteilen seit Jahrzehnten vernetzt, aber es gibt auch materielle Vorteile: Wenn ich eine Kamera für ein Videoprojekt ausleihen möchte, muss ich mich in der Schule nicht lang bemühen, sondern kann auf Spektrum zurückgreifen. Ein weiterer Vorteil ist sicher, dass die Anwaltschaft für die Kinder und Jugendlichen leichter erfüllbar ist, wenn man nicht an einem Amt angesiedelt ist. Wenn Soziale Arbeit weiters dem Schulunterrichtsgesetz unterliegen würde, wäre eine Betreuung am Nachmittag oder in den Ferien erheblich schwieriger – die Probleme der SchülerInnen hören aber nicht am letzten Schultag vor den Ferien auf.

Bei der Dokumentation von anderen Projekten von Sozialer Arbeit in der Schule kann man nachlesen, dass sich immer wieder auch die Einstellung der LehrerInnen zu sozialen Fragestellungen ändert? Nehmen Sie so etwas auch wahr?

PH: Das ist auf jeden Fall auch ein Ziel unserer Arbeit, dass wir sozialpädagogische Sichtweisen in der Schule verankern wollen.

Und sehen Sie Ihren Auftrag auch darin, eventuell einmal darauf aufmerksam zu machen, was sich Ihrer Meinung nach am System Schule ändern sollte?

PH: Ich denke schon, allerdings sind wir hier sehr vorsichtig, weil auch wir noch viel lernen müssen. Wir müssen uns profilieren und dann darauf warten, zu bestimmten Themen gefragt zu werden; das ist manchmal gar nicht so leicht. Beispielsweise wird die Schule in Liefering neu gebaut und da haben wir schon darauf aufmerksam gemacht, dass wir hier

genau die Richtigen wären, um in unseren Sozialraumplanungswerkstätten mit den Kindern hier partizipativ zu arbeiten.

WL: Wir beide können nicht so ein großes System ändern, aber wir können mit kleinen Schritten auch im System vielleicht irgendwann etwas bewegen. Wir hören zu, beurteilen und versuchen, dann das Richtige zu sagen.

Was können SozialarbeiterInnen, was eine andere Berufsgruppe nicht kann, die eventuell auch „Schulsozialarbeit“ anbieten möchte?

PH: Wir haben den Blick für die Sozialraumorientierung, diese Kinder sind Kinder ihres Stadtteiles, wir blicken auf die Lebenswelt, wir sind MeisterInnen im Vernetzen und Ressourcen aufstöbern.

WL: Wir können auch am Nachmittag oder in den Ferien arbeiten. Durch unsere Ausbildung („Wie gehe ich mit Gruppen um“ beispielsweise) und unsere vorhergehenden Tätigkeiten in der offenen Kinder- und Jugendarbeit sind wir näher bei den Kids und Jugendlichen, auch in ihrer Sprache. Und wir haben ein Fachwissen über ihre Problemlagen, das anderen abgeht.

PH: Dadurch, dass wir die SchülerInnen im Unterricht, in der Peergroup, in ihrer Freizeit, oft im Elternhaus oder in der Beratung erleben, haben wir einen großen Blickwinkel und können mit unserem breiten Methodenspektrum nachhaltig arbeiten. Hinzu kommt, dass wir die Jugendlichen oft bereits von den Jugendzentren her kennen.

WL: Wir überlegen uns, wieso wir beispielsweise den Dienstposten aufteilen und haben nicht zufällig eine Frau und einen Mann ausgesucht – das ist für manche LehrerInnen auch eine neue Erfahrung. Wir werden beispielsweise angerufen und gebeten, abzuklären, ob ein Schüler bzw. eine Schülerin depressiv ist. Dann sagen wir den LehrerInnen, dass wir das nicht können. Aber wir können ihnen ganz genau sagen, wer es dafür kann.

Gibt es Erwartungen an Ihre Arbeit, die Sie nicht erfüllen können?

WL: Viele. Manche glauben, man kann eine Schülerin oder einen Schüler abgeben, in einer Stunde abholen und danach ist er oder sie, überspitzt formuliert, „repariert“. Aber so geht es den SchulpsychologInnen und den BeratungslehrerInnen auch; an dieser „Werkstattssichtweise“ muss man langsam arbeiten.

PH: Wir bieten viel an, sind sehr flexibel, und ich merke dann schon manchmal, dass wir an uns selbst als Profession die höchsten Erwartungen stellen.

Welches Stundenausmaß wäre Ihrer Meinung nach für eine Schule wie beispielsweise Lehen ausreichend?

PH: Meine Vision wäre, dass es an jeder Schule eine/n Sozialarbeiter/in und eine/n Schulpsycholog/en geben sollte.

Spielen Sie auch „Feuerwehr“, obwohl der Hauptteil ja in der präventiven Arbeit liegt?

PH: Ja, wenn es irgendwo einen Notfall gibt und die LehrerInnen melden sich, dann kommt eine/r von uns, wenn es irgendwie zeitlich möglich ist.

Drei Wünsche ans Christkind?

WL: Toll wäre, wenn wir mit den aktuellen personellen Ressourcen nicht zwischen mehreren Schulen herumfahren müssten und nur maximal zwei Schulen betreuen müssten. Wir verbringen viel Zeit damit, zwischen den Schulen herumzupendeln.

PH: Ich würde mir mehr personelle Ressourcen, eine Ausweitung des Bereiches „Soziale Arbeit in der Schule“ bei Spektrum wünschen und mehr Bereitschaft von den LehrerInnen, an der gegenseitigen Kommunikation zu arbeiten.

Danke für das Gespräch.

Interview: Isabell Gstach und Ruth Kiechle